



**Axel Schmidt/
Klaus Neumann-Braun:**
Die Welt der Gothics. Spielräume düster konnotierter Transzendenz. Wiesbaden 2005: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 336 Seiten, 28,90 Euro

Falsche Fährten

Gruftis = Satanisten ist eine Gleichung, die in der medialen Auseinandersetzung mit der Gothic-Szene immer wieder vermutet wird. Klappentext und Beginn der Einleitung der vorliegenden Publikation erwecken den Eindruck, dass diese angenommene Verbindung im Mittelpunkt der Studie von Schmidt/Neumann-Braun stehen wird. Letztendlich spielt dieses Thema aber eine untergeordnete Rolle, und das liegt am eigentlichen Untersuchungsgegenstand: der Gothic-Szene, die eben nicht mit Okkultismus und Satanismus gleichzusetzen ist. Eine wirklich nicht neue Erkenntnis, die von den Autoren schon fast gebetsmühlenhaft in diversen Kontexten betont wird. Somit ist der Bezug auf populistische Vermutungen völlig überflüssig, zumal sich das Erkenntnisinteresse doch auf eine langlebige Szene bezieht, die an sich interessant genug ist. Folgende Fragen stehen bei der Beleuchtung der Welt der Gothics im Vordergrund: Wie ist die Szene organisiert und strukturiert? Welche typischen Handlungspraktiken, Überzeugungen und Stilpraxen prägen sie? Wie reflektieren die Mitglieder der Szene ihre spezifische Form der Vergemeinschaftung? Das erste Kapitel widmet sich ausführlich der Anlage der Studie: „Die Grundhaltung lässt sich als ethnographisch kennzeichnen und der Forschungsprozess gestaltet sich nach Grundprinzipien der Grounded Theory“ (S. 55). Gleichwohl in Kapitel 1.3 eine ganze Reihe von Erhebungs- und Auswertungsmethodiken vorgestellt werden, bedienen sich die Autoren ausschließlich Exper-

teninterviews und Feldberichten. Warum etwa Fotos in der weiteren Studie keine Rolle spielen, bleibt unbenannt. Im zweiten Kapitel werden zentrale Merkmale der Szene anhand der vorhandenen Forschung geschildert. Es erfolgt die „Einordnung der Studien in die vorliegende Untersuchung“, in der bereits eigene Ergebnisse einfließen, z. B., dass Gothic eine „Variante (post-)moderner Lebensbewältigung“ (S. 86) darstellt.

Im dritten Kapitel kann man sich den Feldberichten und den Interviews widmen. Die Beschreibungen bleiben seltsam an der Oberfläche. Entsprechend dünn fällt die Zusammenfassung aus: Wertschätzung szenetypischer Ästhetik/Atmosphäre, Zusammentreffen von Szenemitgliedern auf überregionaler Ebene, Friedlichkeit der Szene. Wer neue Erkenntnisse erwartet, wird auch im Interviewteil enttäuscht – hier findet sich bezüglich der Leitfragen nichts, was der interessierte Leser nicht ohnehin schon weiß bzw. in Kapitel 2 erfahren hat. So ausführlich man sich in Kapitel 1 über Methodiken ausgelassen hat, so vage ist man bezüglich der eigenen Verfahrensweise bei der Rekrutierung der Experten. Die Interviewpartner „ergaben“ sich im „Schneeballprinzip“, des Weiteren wurde auf unterschiedliche „Funktionen“ in der Szene geachtet, ebenso auf soziodemographische Variablen (S. 59).

Es ist fraglich, inwieweit dem Rechnung getragen wird, denn wesentliche Informationen wie Anzahl der Interviews, Alter der Experten und zumindest eine stichpunktartige Erläuterung, was die Interviewten zu Experten macht, werden nicht geliefert. Nach eigener Zählung wur-

den zehn Interviews geführt (vier mit Frauen, sechs mit Männern). Obgleich die Feldberichte eine Altersspanne 16 bis Mitte 30 konstatieren, lassen einige Aussagen darauf schließen, dass das Gros der Experten zum Zeitpunkt des Interviews Mitte 20 oder älter gewesen ist. Weitere Ungereimtheiten tragen ebenso nicht zur Glaubwürdigkeit bei: wenn Antworten nicht zu den Fragen passen (z. B. S. 126, 150, 169), Zitate mehrfach ausgedeutet werden (S. 126/152, 133/250) und dabei in einem Fall dieselbe Antwort mit unterschiedlichen Fragen versehen wird (S. 139/214). Auch im vierten Kapitel, das der schwarzen Musik gewidmet ist, sucht man vergeblich nach neuen Erkenntnissen. Vielmehr handelt es sich um eine fleißige Zusammenstellung der verschiedenen Musikströmungen. Gleichwohl das fünfte Kapitel mit „Fazit“ überschrieben ist, folgt zuerst ein umfangreicher Exkurs in die Religionssoziologie, dessen Sinn vor dem Hintergrund, dass Gothic eher eine „periphere Form der Religiosität“ darstellt (S. 292), fraglich ist. Zum Abschluss lässt sich sagen, dass es sich um eine wortreiche Arbeit mit vielen Redundanzen, unklarer Auswahl der Experten und mit wenig Erkenntnisgewinn handelt.

Margret Albers